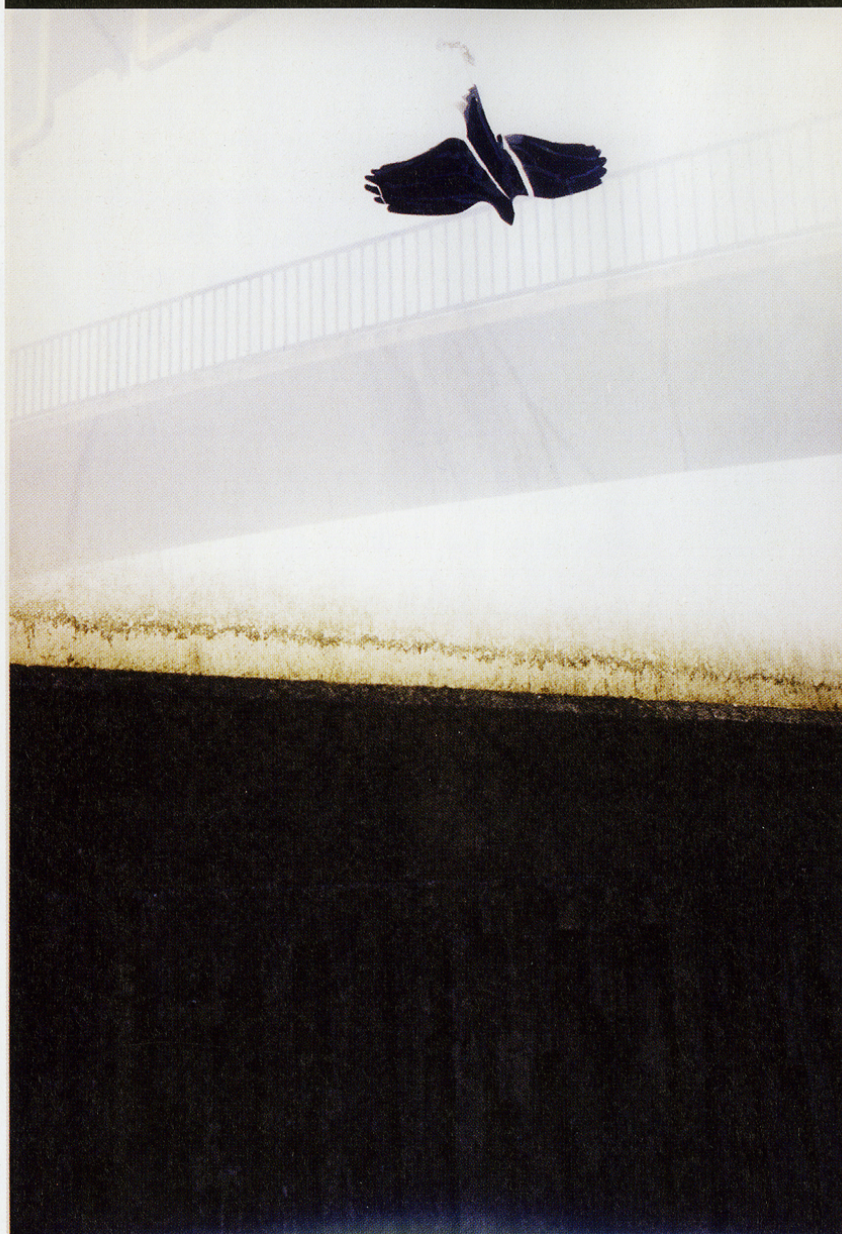


PORTFOLIO



Jitka Hanzlová

HIER

1982 flüchtete sie, mit 24, aus der Tschechoslowakei, kam im Ruhrgebiet unter und ist geblieben – von Heimat versteht sie mehr als alle anderen. Inzwischen wurde ihre Fotografie so häufig imitiert, dass es höchste Zeit wird, zu den Originalen zurückzukommen. Monopol zeigt zehn: Neuere Arbeiten aus ihrem Revier, die offenbaren, wie Jitka Hanzlová Menschen, Tieren und Dingen eine Seele einhaucht



















Alle Fotografien von Jitka Hanzlová, aus der Serie „HIER“, 1997-98/2006-10, C-Print, 41 x 31 cm

Es gibt nicht viele Fotografen, die Menschen fotografieren können, und wenige, die Menschen und Dinge, und noch weniger, die Menschen, Tiere und Dinge fotografieren können. Man könnte vielleicht sagen, dass es für jedes Sujet ein spezielles Konzept der Beseeltheit brauche. Das Gegenteil der archaischen Vorstellung, dass die Kamera dem Fotografierten die Seele raube: Wer fotografiert, muss dem Menschen und dem Ding und dem Tier überhaupt erst Seele einhauchen. Darum geht es.

Jitka Hanzlová, Jahrgang 1958, ist lange so weitläufig imitiert worden, dass man sich schon fast anstrengen muss, um das Original zu würdigen. Ihre Straßenporträts haben die Leichtigkeit des Beiläufigen und dennoch die Wucht einer Konfrontation. Das soziale Schema und das menschliche Ureigene begegnen sich in einem raren Gleichgewicht. Es wirkt, als seien ihre Figuren wie Blätter herbeigeweht, hätten ihre andere Seite gezeigt – die beseelte – und seien wieder davongeweht. Was man nicht sehen kann, ist, wie sie das macht. Ob sie in Japan fotografiert oder im Ruhrgebiet, sie zieht ihre Strippen unsichtbar.

Dass Jitka Hanzlová, 1982 aus dem Osten geflohen, in Essen unterkam, ist ein Treppenwitz der Geschichte. Ihr Leben dort war so mühsam, dass sie jahrelang übersah, dass es dort eine Fotoschule gab. Später biss sie sich durch das beinharte Training einer „engagierten Fotografie“, bis das Ende des osteuropäischen Sozialismus ihr ein Thema schenkte, von dem sie, wie sich dann zeigen sollte, mehr verstand als alle anderen: Heimat.

Erst pendelte sie allein und dann mit ihrer in Essen geborenen Tochter, mit der sie bis heute Tschechisch spricht. Ein nordböhmisches Dorf namens Rokytník entwickelte sie vom Sujet zum Genre, Landschaft und Porträt überblendend in kühlblassen Hochformaten. Am Ort ihrer Herkunft war der Sozialismus Auslaufmodell; das Bäurische und das Kauzige blieben augenfällig übrig. Später trieb es sie in einen geheimnisvollen,

fein gestrickten böhmischen Wald („Forest“ heißt das Buch dazu; es ist vergriffen).

Das Ruhrgebiet zu fotografieren war für sie ein harter Brocken. Sie probierte es in den 90er-Jahren, brach die Arbeit ab und kehrte 2005 unter dem Arbeitstitel „Home Sweet Home“ dazu zurück. Ihre leitmotivische Frage, wie die Menschen „mit der Erde verwurzelt sind“ (Hanzlová), war nir-



Hanzlovás leitmotivische Frage, wie die Menschen „mit der Erde verwurzelt sind“, war nirgendwo schwerer zu applizieren als im Revier. Auch deshalb, weil die Ruhrgebietler sich in ihrem schrägen, durchlöcherten Soziotop eingerichtet haben, als sei es gleich das Zweitbeste nach dem Paradies

gendwo schwerer zu applizieren als im Revier, auch deshalb, weil die Ruhrgebietler sich in ihrem schrägen, durchlöcherten Soziotop eingerichtet haben, als sei es gleich das Zweitbeste nach dem Paradies.

Anknüpfend an die haarsträubenden fotografischen Beobachtungen Joachim Brohms, führte Jitka Hanzlová eine metaphorische Lesart der Objektwelt ein, in der die roten Zweige eines Busches Adern darstellen und Häuser würdevoll mit ihrer Erblindung kämpfen. Sie studierte Schneelandschaften, als seien sie asiatische Tusche-

zeichnungen. Etwas windschief stehen die Bewohner herum, bleich, wie aus der Höhle gezogen. Alterslos, klassenlos, verwegen.

Hanzlová hat einige exzeptionelle Funde gemacht. Offenbar grenzt das Ruhrgebiet direkt an die Tundra, und in den verschneiten Hang hat sich ein Ufo geschraubt. Wenn man bedenkt, wie noch vor 20 Jahren die Klischees kursierten, schwarzer Ruß im fotografischen Korn und praktische Menschen an geblühten Tischdecken. Nicht, dass Hanzlová die Klischees weiträumig umfährt: Sie beobachtet, wie sie überschminkt werden, runderneuert, aalglatt wiederaufgelegt. Soziotope wie das Ruhrgebiet sind anfällig für individuelle Mythologien des Alltags, den nordenglischen Provinzen darin durchaus ähnlich, aber ohne deren tragische Disposition. Kürzlich hat die Fotografin ihr Projekt umbenannt. Es heißt jetzt: „HIER“.

Glücklicher als andere wandelt sie auf dem schmalen Grat von Zeitgeschichte und Autobiografie. Man kann ihr Werk als subtile Form der Entschleierung lesen oder als gesellschaftskritisches Märchen. Wäre sie Schlagzeugerin, würde sie gerühmt für den Gebrauch des Besens.

Ein bisschen lustig ist es ja schon, dass sie als herausragende Repräsentantin der Essener Schule gilt, der *cool school* der Farbe; alle sind

„wech“, sie ist dortgeblieben. Nein, nicht dort, „HIER“! Während sich ihr Landsmann Maxim Biller behaglich im Deutschlandsekel räkelt, ist Hanzlová eine empathisch Suchende, die ihr Fremdsein zu nutzen weiß, aber es nicht instrumentalisiert.
Ulf Erdmann Ziegler

Aktuelle Ausstellung: „HIER“, Galerie Kicken, Berlin, 1. Mai bis 5. Juni. Die Serie ist auch im Rahmen von Ruhr.2010 in der Gruppenschau „Ruhrblicke“ zu sehen, Sanaa-Gebäude der Zeche Zollverein, Essen, 24. April bis 24. Oktober